

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 21

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist dies eine wahre Geschichte. Sie ist nur klein und doch ist sie sehr groß. Es ward eine neue Welt in ihr geboren von einem kleinen Geschöpf und in einer ärmlichen Dachkammer. Es wird auch nicht immer so sein, noch lange nicht, aber es ist ein großes Ereignis, daß dies geschehen ist. Die Gesetze der alten Welt sind stark und schwer, aber sie werden überwunden, Stufe um Stufe, denn die Allmacht ist eine lebendige Kraft, in der Seele dieser Erde. Langsam, sehr langsam wird die neue Welt aus der alten geboren, und das geschah schon oft in einer ärmlichen Dachkammer und die Menschen wußten nichts davon. Die Menschen wissen so wenig und am wenigsten wissen die, welche am meisten zu wissen meinen. Sie wissen auch nicht, ob Tiere beten. Aber ich glaube, daß auch Tiere in ihrer Not eine Macht anrufen, die über ihnen ist — und wenn diese Kräfte bitten würden, die Mutter Gottes würde sie vor allen anderen erhören.

Die Maitonne wußte, was die Menschen nicht wissen. Denn sie wob einen goldenen Schein um den Kopf der Käthenmutter.

Gott ist gegenwärtig.

(Sonntagsgedanken.)

In dieser wunderbaren Frühlingszeit, wo alle Bäume blühen und sprießen in einer Pracht, wie wir es wohl schon manche Jahre nicht mehr gesehen haben, ahnen Tausende von Menschen, die das Jahr hindurch nie an Gott denken, daß hinter all dieser Pracht doch ein Schöpfer stehen müsse. All die Pracht, durch die wir jetzt wandern, ist ja nicht nur ein Genuss für das Auge, sie dringt hinein ins Herz. Wir fühlen uns auf einmal hineingestellt in ein Wachsen und Gedeihen. Wir haben irgendwie das Bedürfnis, mitzutun, wir möchten Taten vollbringen, wie sie draußen in der Natur geschehen. Wer wollte sagen, daß er von diesem Frühling nicht irgendwie mitgerissen würde? Wir würden ihn alle bedauern. Kann es mit einem Menschen so weit kommen, daß er immun wird gegen solches Geschehen und gegen solche Pracht? Da ist doch mancher, der nie den Weg in die Kirche findet, der erklärt, wenn ich so draußen in der Natur wandere, dann habe auch ich meinen Gottesdienst. Wir wollen davon nicht so gering denken wie das heute üblich ist. Es ist immer noch etwas, wenn die Schöpfung unmittelbar zu einem Menschen spricht. Und es ist jeder zu bedauern, der draußen in der Welt die Spuren und das Wirken Gottes nicht mehr sieht. Aber das wollen wir auch sagen, daß damit unsere Gotteserkenntnis noch primitiv ist. Wir wissen mehr von Gott als wir draußen in der Natur ahnen können. Gott ist gegenwärtig, das heißt aber nicht nur, daß er draußen in der Natur und auch in uns Menschen wirkt, sondern das heißt, daß Gott als Vater, wie Jesus Christus uns Runde gegeben hat, bei uns ist. Nicht der große Geist, sondern der Vater, der wirklich väterlich bei uns ist und über uns wacht. Es genügt ja doch nicht, wenn wir Gott ahnen. Solche Ahnungen sind keine Kraft, wenn das Schicksal uns rüttelt und schüttelt. Da muß die Ahnung zur Gewißheit werden. Mag heute draußen der Frühling noch so wunderbar sich entfalten, wir wissen trotz allem Blühen, daß viel Not und viel Leid auf der Welt ist. Ja wir wissen es trotz der lieblichen Blütenpracht, daß wir gerade jetzt geschüttelt und gerüttelt werden. Und es kommt jetzt darauf an, ob unser Ahnen von Gottes Allmacht zur Gottesgewißheit wird. Das müssen wir jetzt im Sturme wissen, daß die Führerhand Gottes das Steuer hält. Das wissen wir nicht vom Frühling her, aber der Sohn Gottes, Jesus Christus, hat uns diese Runde gebracht, und wir wissen es seit bald zweitausend Jahren, daß

wahrlich Gott der Herr sich seines Volkes annimmt. Wie oft haben die Völker das vergessen, wie oft haben sie von der Gegenwart Gottes nichts wissen wollen, haben sorglos und leichtsinnig in den Tag und in die Welt hineingelebt. Dann brach auf einmal die Not hervor und der Sturm schüttelte und rüttelte das Volk, das seinen Gott vergessen hatte, wieder auf. Wahrlich, die Geschichte lehrt uns das zur Genüge! Werden wir endlich so einsichtig, daß wir merken, daß wir mitten in einer Sturmperiode sind, in der Gottes Gericht über uns herzieht? Aber ein Gericht, das doch nichts anderes will, als daß wir wieder anerkennen, daß Gott der Herr gegenwärtig ist. Gott ist gegenwärtig, das heißt, daß er allein der Herr ist und daß wir ihm gehorsam sein müssen. Das ist wahrlich der Sinn der Kriege, daß wir wie frühere Generationen, in der Not wieder beten lernen. Wenn wir aus einer gewissen Not und Verzweiflung heraus Gott anrufen, dann sind wir wahrlich über die Gewißheit dankbar, daß Gott der Herr gegenwärtig ist und unsere Bitte hört.

F.

Rundschau.

Frankreich mit Russland verbündet.

Während man dem Ende der Abrüstungskonferenz entgegen sieht, richten sich alle Staaten und Staatengruppen längst auf das Schlimmste ein und sichern sich bündnisfähig, sei es mit welchem Partner. Das System der Vorkriegszeit ist auferstanden; aus dem Völkerbund wird nach und nach eine Staatenallianz mit gemeinsamen Interessen gegenüber jenen Staaten, die nicht im Völkerbunde sitzen. Wenn nicht ein gewaltiges Erdbeben die frevelhafteste Entwicklung stört, treibt man dem nächsten Weltkrieg im Riesentempo entgegen.

Nichts macht die Wiederherstellung des Vorkriegsbildes deutlicher als die französische Nötigung, sich mit Russland zu verbünden. Ob bereits ein Pakt abgeschlossen wurde oder ob nur Gerüchte den Tatsachen vorausseilen, weiß man nicht, sieht indessen nur zu gut, daß die Tatsachen folgen müssen. Eine amerikanische Zeitung will wissen, daß Litwinow in der Völkerbundessstadt mit dem französischen Unterhändler den seit Monaten vorbereiteten Pakt über „gegenseitige Beihilfe“ bis zur letzten Einzelheit beendet hätte. Das Vertragsinstrument bedeute einen Defensivpakt gegen Deutschland, aber auch gegen Japan. Indem Russland so bald wie nur möglich in den Völkerbund aufgenommen werde, schließe man das europäische Tor gegen den Osten hin. Das Abkommen gleiche sehr dem ehemaligen Vertrag Frankreichs mit dem zaristischen Russland.

Man erkennt deutlich, daß der Wunsch der Vater dieses amerikanischen Gedankens ist. Amerika könnte sich nichts Besseres denken als noch mehr Alliierte gegen Japan. Ob nun aber der „New York Herald“ nur einen Wunschtraum von sich gegeben, oder ob er einen Blick hinter die Kulissen geöffnet hat, Frankreich und Russland verhandeln.

Damit kommt zum Ausdruck, daß Frankreich zweifelt über die Rolle Polens. Barthous Besuch in Warschau wurde gefeiert als ein gelungener Schachzug gegen Deutschland; der französische Staatsmann habe Klarheit darüber geschaffen, daß Polen und Frankreich immer noch Freunde seien. Wäre man in Paris von dieser Freundschaft und von Polens Verlässlichkeit völlig überzeugt, könnte es sich mit dem russischen Bündnis Zeit lassen. Denn schließlich haben sich ja Polen und Russland erst vor wenigen Tagen ihre gegenseitige Sicherheit bis 1945 garan-

tiert, d. h. sie haben den Nichtangriffspakt bis dahin verlängert.

Das Rätsel Polen macht die ganze Rechnung Frankreichs unsicher, und es gibt eine maximale und eine minimale Einschätzung seiner Bedeutung. Maximal eingeschätzt, steht es mit Russland zusammen auf Grund des Nichtangriffspaktes als erster Wall gegen Hitlerdeutschland. Minimal dagegen bedeutet der Nichtangriffspakt, daß es sich gegen Russland auf 10 Jahre hinaus sichern will, um desto ungefährter zu rüsten und hernach mit Hitler zusammen in der Ukraine Beute machen zu gehn. Daß es also das bekannte „Kolonisationsprogramm“ Hugenberg's gegenüber Russland durchführen will und damit Frankreichs Verbündeten selbst angreift.

Man braucht Polen nicht mit den Augen der russischen Emigranten aller Sorten anzusehn, braucht nicht sofort „nach der Hundepfeife zu rufen“, wie dies etwa ein temperamentvoller Allruss von ehemals tun mag, aber das Misstrauen gegen das System Pilsudskis wächst.

Die Allianz zwischen dem roten Russland und dem reaktionär-liberalistischen Frankreich, groteskerweise die Umkehrung von früher, da Frankreich noch als rosalot und Russland als erzschwarz galt, bezeichnet dieses Misstrauen. Nichts ist im Grunde grotesker als die Verbindung des bürgerlich-legitimen Weststaates mit dem dreimal verdammten Regime Stalins. Wären Japan und Deutschland nicht von Genf weggegangen, könnten sie hundertmal den Eintritt der Soviets in den Völkerbund verhindern. Jetzt kann das nur noch einer: Italien. Über Mussolini grüßt Deutschland und wird ihm diesen Dienst kaum erweisen.

Neue Balkangefahren.

Der preußische Ministerpräsident Göring machte anlässlich seines Griechenlandfluges in Belgrad Halt und unterhielt sich mit serbischen Journalisten und Politikern. Was dabei herausgekommen, ist weniger wichtig als das Echo, das man in Italien zu hören bekam. Bitterböß wurde der Versuch Berlins vermerkt, gerade mit dem „Erzfeind“ Italiens an der Adria anzubändeln. Ironische Fragen wurden auch an die Adresse Frankreichs losgelassen. Was geht Frankreich zu tun, wenn der teutonische Schredtzie sich die Sympathien Belgrads erwirbt, Belgrads, das doch bisher zur treusten französischen Gefolgschaft gezählt?

Frankreich kann nur nervös zuschauen, das ist seine Rolle, und es kann hoffen, Jugoslavien werde nicht von einem aktiven deutschen Abenteuerprogramm eingefangen. Solche Programme schwirren zurzeit gleich bösen Wespen durch die politische Atmosphäre. Brachte da irgend eine Agentur den Tatzenbericht, Hitler biete nicht mehr und nicht weniger als die „Teilung Österreichs“ an, und Jugoslavien könnte dadurch, daß es sich ein Stück Steiermark und den Süden von Kärnten anschlösse, mit deutscher Hilfe eine famos garantierte Nordwestgrenze gewinnen. Natürlich ist das Unsinn, denn Hitler kann es nicht mit den österreichischen Nazis verderben wollen; der Bericht zeigt aber doch, wie weit die Phantasie der Kombinatorien bereits auslauft, und in welcher Richtung.

Für Frankreich wird Jugoslavien von dem Augenblick an unsicher, da es sich unter einem andern Patron oder mit anderer Rücksichtnahme wohler fühlt als unter der französischen. Und man sieht, daß es nach einer solchen sucht. Die Kleine Entente ist unterhöhlt, der Balkanbund tritt vielleicht nie in Kraft, aus dem einfachen Grunde, weil Rumänien und Jugoslavien mit der Ratifikation der Urkunde zögern. Deswegen wird ja der Versuch einer Verständigung mit Bulgarien unternommen, und die Frage wird auf, nach welcher Seite hin sich schließlich die Al-

lianz der Südslaven wenden, ob sie weiterhin auf Frankreich oder eben am Ende auf Deutschland bauen werde.

Bevor man jedoch weiß, ob Bulgarien sich überhaupt zu einer solchen Allianz hergeben wird, muß man wissen, wohin die Dinge in diesem Lande treiben. Wenn man weiß, welche Macht die mazedonischen Emigranten in Sofia ausüben, muß man jeden Politiker bewundern, der überhaupt den Mut aufbringt, mit den Serben zu verhandeln. Denn es ist beinahe sicher, daß Bomben fliegen, und daß jeder Minister, der einen Verzicht auf Südmazedonien unterschreibt, sein eigenes Todesurteil unterschrieben hat.

Zu welchem Zweck hat wohl der bulgarische König seinen Staatsstreich unternommen? Um die Verhandlungen mit den Serben ein für allemal abzuschneiden? Oder um mit größerer Autorität gegenüber dem Verhandlungspartner auftreten zu können? Oder stehn die Vorgänge in Sofia außerhalb der gesamtbalcanischen Intrigen?

Man weiß nur, daß die „Liberalen“ und der „Bauernbund“ eine Umbildung des Ministeriums verlangten und daß keine Einigung erzielt werden konnte, weiß auch, daß die Armee mit der Beendigung des demokratischen Systems einverstanden war, weiß, daß das Volk entweder auf die kommunistischen Parolen hoffte, oder aber bereit war, mit einem fascistischen Retter aus der wirtschaftlichen Not zu gehen. Als solcher bietet sich nun der König an; vorläufig hat er nur, ein neuer Hitler, die Parteien verboten, ein autoritäres Ministerium eingesetzt und ein Programm akzeptiert, das merkwürdigerweise auch Wiederaufnahme der Beziehungen zu Russland enthält, aber auch „den Wunsch nach Frieden und Freundschaft mit den Nachbarn“.

Fände diese jüngste Diktatur den Weg zu den Serben, und vermöchten allenfalls die vereinigten Donauvölker sich mit dem Balkan zu finden, fänden die Intrigen der Großmächte ein Ende. Da wir von diesem Ziel weit entfernt sind, bedeutet fast jeder politische Vorgang im Südosten die Gefahr einer Entzündung des aufgehäuften Brennmaterials. Nehmen wir an, König Boris, der dem Faschisten Banlow zuvorgekommen und schon sein erstes großes Meeting verhinderte, bedeute keine zu große Gefahr.

Diktatur auch in Lettland.

Nachzutragen ist die schon fast veraltete Errichtung der lettischen Diktatur. Sie hat die gleiche Besonderheit wie die bulgarische: Die Regierung kam dem Faschismus zuvor und verzichtete darauf, das Beispiel des Zentrums und der Sozialdemokraten Deutschlands nachzuhahmen, d. h. „legal“ aus dem Sattel gehoben und hernach durch Konzentrationslager und Korruptionsprozesse gebrandmarkt zu werden. Soviel hat also das deutsche Beispiel genützt, daß jeder weiß, was ihm wartet, wenn er allzu demokratisch die Zuspihung der Parteikämpe duldet. Das Rezept, das jetzt allerorten, wie in Riga, wie in Sofia angewendet wird, ist einfach: Sicherung nach der Seite der Armee, Verbot oder Sistierung von Parlament und Parteiengemengsel, dann autoritäre Regierung, mit Vollmachten versehen, die u. a. auch der freien Presse den Garaus macht, en masse ihre Gegner einsperrt und durch Dekrete regiert, die der Einfachheit halber gleich als Gesetze ausgegeben werden.

Möglich, daß einmal ein solches Dekret auch den Schlüssel zur Wirtschaftskrise findet und aus ihr heraus „führt“ ...; dann ist der „Führer“ auch wirklich führend gewesen. Im andern Fall gilt immer noch Bismarcks Spruch: „Mit dem Belagerungszustand kann jeder Esel regieren.“ -kh-